

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 32.

Kronstadt, den 7. Mai

1840.

Ignaz Aurelius Fesler.

Mein gegenwärtiges Sehn.

Frei von jedem chronischen Uebel, beginne ich mein siebzigstes Jahr; leide an keinem organischen Fehler, weiß nichts von Hämorrhoiden, Migraine, Sicht und dergleichen; empfinde nicht die geringste Mühseligkeit eines herannahenden Alters; fühle mich in allen Functionen des Geistes und im Gebrauche seines Körpers ganz so lebendig, rege, kräftig und ausdauernd, wie im zwanzigsten Jahre meines Lebens. Ernst und Frohsinn, rasche Entschlossenheit und unbiegsame Beharrlichkeit, männliche Festigkeit und kindliche Treuherzigkeit, sind die stets wiederkehrenden Grundtöne in der Fuge meines Lebens, welche durch eine sanfte Schwärmerei in unsterblicher Harmonie erhalten werden. Freilich müssen bisweilen einige Dissonanzen darin dazwischen tönen; wohl donnere ich zu Zeiten mit kräftiger Stimme im Hause, als wenn ich alles zerstören und vernichten wollte, über manches, was anders ist, als es sein sollte; aber in meinem Innersten herrscht Ruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit. Aerger, Zorn, Gift und Galle haben mir noch keine Minute des Lebens verbittert.

Meine tägliche Lebensweise ist einfach und gleichförmig. Nach dem gemeinschaftlichen Morgensegen und Morgengenuß, ziehe ich mich bis Mittag 2 Uhr in meine Bibliothek zurück; sie ist wieder, außer einem reichlichen historischen, philosophischen und theologischen Vorrath, mit einer ziemlich vollständigen Sammlung griechischer und römischer Classiker, griechischer und lateinischer Kirchenväter bereichert, mit welchen ich in dem vertrautesten Umgang lebe, und die seligsten Stunden der Weihe des Geistes feiere. Fede, herzlose, geistesleere Gesellschaften besuche ich nie; wer zu mir kommt, wird freundlich, zutraulich, oder vornehm, je nachdem er es verdient, behandelt. Nach Tische gewähret mir die Frau eine kleine Zeit musikalischen Kunstgenuß. Abends nach 7 Uhr lese ich meiner Familie vor; weder unter jenem, noch unter diesem sehe ich gern, wenn heterogene Wesen, oder zudringliche Zeitdiebe, mich unterbrechen.

Frei von allen liturgischen, philosophischen kirchlichen, politischen und bürgerlichen Antipathien, suche und fliehe ich die Menschen nicht; offen und ohne Vorbehalt gebe ich mich jedem hin, der keine Lust verräth,

entweder mir zu imponiren, oder nach seiner Art aus mir zu machen, was ich nicht bin. Aus eigenem Triebe nähere ich mich Niemanden, als dem Wahrhaften, Einfachen, Anspruchslosen, entschieden Achtungswürdigen. Die Gesetze der Wohlstandigkeit in Ehren haltend, opfere ich doch der Convenienz auch nicht das Geringste von meiner Eigenthümlichkeit. Darum tauge ich auch, nur in der einen, mir eigenthümlichen Ansicht von der Welt, für sie. Ich betrachte sie als einen ungeheuer großen Saal in drei Abtheilungen; in einer sind lauter Kinder, in der andern nichts als Kranke, die dritte ist mit Narren angefüllt; ich bin in jeder zu Hause, habe in jeder meinen Platz, finde in jeder meines Gleichen; weiß, in der ersten sorglos und frohsinnig zu spielen, in der zweiten gemächlich zu liegen und jedem Regime mich zu unterwerfen, in der dritten die Cäsarsigkeit des desipere in loco zu genießen. Dessen ungeachtet muß ich aus dem Betragen der Menschen gegen mich schließen, daß mir noch so manche eigenthümliche Züge eines Menschen, der sich größtentheils selbst erziehen mußte, mit einer Menge Besonderheiten des ehemaligen Klostermannes, Universitäts-Lehrers, und Einsiedlers ankleben mögen, bei deren, wenn nicht ganz widrigen, doch auffallenden Anblicke, man durchaus nicht weiß, was man aus mir machen soll. Ich lebe daher des festen Glaubens, daß ich nirgends in der Welt besser aufgehoben sei, als in der Einsamkeit.

Der Mensch außer mir ist für mich, in Beziehung auf Moralität, kein Gegenstand der Beurtheilung und Würdigung mehr. Mein Sinn ist biegsamer und gefälliger, meine Gesinnung liberaler, mein Geist freier und heiterer geworden, indem ich alle Forderungen an Menschen habe dahin fahren lassen. Auf dem Plage, auf den sich jeder vor mir stellt, laß ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Begegnung und Behandlung folge ich jedem, wohin er mich haben will, und verrathe höchstens einige Zerstreung, wenn er mir lange Weile macht. Sein Inneres, die Bestimmung des Grades seines sittlichen Werthes und seiner Würde, überlasse ich mit heiliger Ehrfurcht, Gott und seinem Gewissen. Der Mensch ist sich ja selbst ein Räthsel; ist sich ja selbst ein Buch, in welches die Zeit nur die Vorrede und die Einleitung schreibt, den Inhalt erst die Ewigkeit schreiben wird. Ich sehe keinen moralischen Bösewicht mehr in der Welt; das Vergrößerungsglas oder der Hohlspiegel, wodurch an-

dere Menschen noch dergleichen sehen, ist mir zerbrochen; ohne denselben sieht sie nur Gott.

In meiner Selbstanschauung finde ich die Hoffnung des Lichtes, das wenigen ahnet, viele es schon als gegenwärtig verkündigen, und das doch erst nach Jahrtausenden allgemein und überall aufgegangen sein wird. Das gemüthliche Zeitalter ist verschwunden; mit dem Schönen, Guten und Edeln, was in demselben war geschaffen worden; es wuchert und glänzt die merkantile Zeit, in der wir leben; sie will das Schöne, Gute und Edle zur gewinnbringenden Waare machen: nur das Nützliche und Zutragliche ist ihr wahr und gerecht: aber eben dadurch beschleuniget sie nur ihren unvermeidlichen Bankrott; aber in der Masse wird eine beträchtliche Summe heller und allseitiger Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen, Anstalten, von ihrer Zweckmäßigkeit und ihrem nähern oder entfernteren Verhältnisse zu dem Ideal der Weisheit und Gerechtigkeit übrig bleiben, in die neue Zeit übergehen, Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigste Verbindung setzen. Dann erst und damit wird die Zeit der Aufklärung erscheinen.

Ich habe einen Zeitraum voll großer und fruchtbarer Erscheinungen verlebt. Friedrich des II., Gangeskaiser, Joseph des II. und Napoleons Zeit war auch die meinige; das erste Jahr des siebenjährigen Krieges war auch das erste meines Lebens. An der Josephinischen Reform hatte ich keinen ganz unwichtigen Antheil; ihr verdanke ich auch meine Befreiung aus einem Stande, zu dem ich zwar nicht berufen, doch zu meinem Heil, gerade in den gefährlichsten Jahren für meinen moralischen Charakter, gut aufgehoben war. Drei Mal hatte ich Gelegenheit, Napoleon in Berlin zu sehen; jedes Mal so nahe, daß nur der Mann, mit dem er sprach, zwischen ihm und mir stand. Einmal standen hinter mir ein Preussischer Invalide und ein Karrenschieber: Jener sagte, auf Napoleon hinweisend: »möchte ich doch wissen, was der Mensch noch will!« — »ich,« erwiderte der Karrenschieber, »möchte lieber wissen, was unser Herrgott mit ihm will.« — Mich ließ sein Anblick eiskalt; sein hin und her schwebender, nirgends Stand haltender Blick, und die unfläthen, eckigen Bewegungen seines Körpers; beides mir Zeichen eines zerrissenen Gemüthes, machten auf mich den widrigsten Eindruck. Ich betrachtete ihn als Werkzeug der Vorsehung, um das Menschengeschlecht von dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung zu erwecken. Da er nur zu deutlich zeugte, daß er nicht bloßes Werkzeug, sondern wirkende Ursache selbst sein wollte; so war mir sein baldiger Sturz gewiß. Der amerikanische Befreiungskrieg, Polens Theilung, die französische Revolution und das Emporstreben der Griechen zur Nationalfrei-

heit, verdecklichten meine Ansichten von Weltangelegenheiten, von dem Werden, Steigen, Fallen und Wiederaufstehen der Völker. Von jeher fühlte ich mich getrieben, für meine Betrachtungen nicht die Ordnung, sondern die Verwirrung zu wählen, und die Dinge lieber in ihrer Geburt, als in ihrer Reife zu betrachten. Noch als Neuling im Klosterleben wollte es mir nie gelingen, in den Stunden der Contemplation, nach der Vorschrift meines Novizenmeisters, mich immer nur mit dem Leiden und Sterben des Welterlösers zu beschäftigen. Die Entwicklung der Welt aus dem Chaos in sechs Gottesstagen, deren einer nach dem Psalmisten vor Gott ist, wie tausend, nach der Lehre der Indier wie zwölf Millionen unserer Jahre; der Untergang der Welt durch die Sündfluth, das Gewirre der reinen und unreinen Thiere in Noachs Arche; die Verwirrung der Bauleute bei dem Thurne zu Babel; die Zerstörung Jerusalems; die Kreuzzüge und dergleichen, waren die Gegenstände, bei welchen mein beschauender Geist am liebsten weilte; und der Entstehung des Neuen aus dem Alten, der Ruhe aus der Erschütterung, der Einigkeit aus der Zwietracht, der Ordnung aus der Zerrüttung, der Liebe aus dem Hasse nachforschte. Und so treibt es mich auch jetzt noch überall im Geiste hin, wo Verwirrung und Auflösung ein neues Werden verkündigen, ohne Theilnahme an dem einen oder dem andern; nur um an der Werkstätte des ewigen Geistes selbst in ruhiger Andacht zu schauen oder zu errathen, was für alle Zukunft daraus erfolgen müsse.

In meinem gegenwärtigen Beruf, welcher reich ist an Sorgen und Mühen, an Unruhen und Reizungen zur Unzufriedenheit, arbeite ich, bald verkannt, bald mißverstanden, mit Geduld, ohne Freude der Selbstgefälligkeit, nicht schonend meiner Kräfte, nicht scheuend den Kampf gegen Unwissenheit und Eigendünkel, gegen Willkühr und Eigensinn: heitern Sinnes und ruhigen Herzens, den Erfolg Demjenigen anheimstellend, dessen Werk ich treibe, mich nur als leidendes Werkzeug in Seiner Hand betrachtend. Und obgleich das Amt, das ich trage, meiner literarischen Muse mich ganz entzieht, und meiner Lieblingsbeschäftigung widerstrebt; ob ich gleich mit Paulus zu vielen sagen kann: »Bei größter Bereitwilligkeit, alles daranzugeben, mich darüber selbst noch darlegen zu lassen für eure Seele, werde ich dennoch sehr wenig von euch geliebt.« so verbietet mir doch mein Glauben an Gott, Entlassung von meinem Standpunkte zu verlangen. Ich soll und ich will darauf feststehen und ausharren, bis es Ihm Selbst gefällt, mich entweder zur Ruhe abzurufen, oder mich zu entlassen und in meine Einsamkeit zurückzuweisen.

Wenn ich jetzt bisweilen die nicht kleine Reihe meiner Schriften überschauere, so fühle ich mich gedrungen zum Danke gegen den Ewigen, daß Er mich durch Berufung zur Arbeit in Seinem Weinberge genöthiget hat, mit Schreiben zu rechter Zeit aufzuhören. Die

Schriften sind durch die öffentliche Stimme der Kritik mehr gelobt, als getadelt worden; doch weder das eine, noch das andere aus dem oben angegebenen einzig richtigen Gesichtspunkte, aus dem sie verfaßt worden, aus dem sie folglich auch hätten gefaßt werden sollen. Man hat sich an den Körper gehalten; den Geist, das ist, das Resultat meines vieljährigen Denkens, Beobachtens und Erfahrens, theils mißverstanden, theils völlig außer Acht gelassen. Das von andern, nur nicht so, Gesagte, als solches vornehm abgefertigt; das nie Gesagte, mir Eigenthümliche, übergangen. Man forderte die Bedingungen des Romans von mir, der ich nur Geisteszustände durch ein romantisches Kleid sichtbar machen wollte; man verlangte von dem Gemüthshimmel vollendete Kupferstiche zur Anschauung, der ich nur Himmelsarten zum Orientiren zu entwerfen versuchte. Ich wünschte daher, daß nie bloße Aesthetiker zur Beurtheilung übernommen hätten, was nur für den religiösen Philosophen einigen Werth haben konnte. Ich wünschte, daß sie niemand zum Zeitvertreiber in die Hand genommen hätte, noch in Zukunft zum Zeitvertreib in die Hand nehmen möge; denn nicht dazu, sondern zur Zeitbenutzung für mich und für andere, denen das Leben des Geistes, wie mir, hoher Ernst, nicht leichtsinniges Spiel ist, und die auf denselben Wegen, wie ich, irren oder schwanken, sind sie geschrieben.

Daß diese Früchte meiner Einsamkeit nicht nur mir, sondern auch andern, zu ihrer Selbstverständigung gedient haben, davon bin ich urkundlich überzeugt worden. Aber auch Freunde haben sie mir erworben, besonders in meinem mir theuern Vaterlande, wo hoher Sinn, tiefes Gefühl, ruhiger Ernst und rastloses Streben nach höherer Geistesbildung in seinen ächten Söhnen und Töchtern charakteristische Grundzüge sind. Freudig und treuherzig gedenke ich unter diesen des arbeitsamen Patrioten,

Joseph Niklas Kováčich mit seiner treuen Lebensgefährtin; des gottesfürchtigen und geistreichen Jugend Erziehers, Johannes Keszeta; des von Gottes Geist geweihten Priesters der frommen Schulen, Alexius Innocentius Greschner; der gemüthlichen Frau Gräfin Theresia Waldstein, geb. Gr. Sztray, und ihrer Freundinnen, Gräfin Almásy, geb. Gräfin Haller; Freyin Splényi, geb. v. Szily; der zart sinnigen Mutter, Gr. Brunsvik, geb. Freyin Majthenyi; der bescheidenen, herzlichen, reinweiblichen Gräfin Rosalie Kendeffi, geb. Fr. Jósika; der gefühlvollen Naturfreundin, Freyin Jósika, geb. Gr. Csáky. — Und wenn ihnen allen das Heilige, das schon längst in ihren Gemüthern geschrieben lag, Abälard und Heloise, Theresia Bonaventura und Alfonso nur zum klaren Bewußtseyn gebracht haben; so werden sie im Glauben an eine Verwandtschaft der Geister in Gott auch diese Schrift, meines Werdens und Seyns getreue Darstellung, als meinem Geiste Befreundete mit lieblichem Wohlwollen hinnehuen.

Ich schließe sie mit einem Act der Pietät:

Euch, nunmehr verklärten Geistern, dem einen den Gottes Vorsehung mir zur Mutter und Erzieherin, dem andern, welchen der Herr mir zur liebenden Gefährtin auf meiner spätern, einundzwanzigjährigen Wanderschaft mitgegeben, und nachdem Er Sich Eurer als Werkzeuge zu dem, was er in Gnaden aus mir machen wollte, bedienet hatte, Euch hingenommen hat: Euch seien und bleiben diese Blätter geweiht, als Urkunde meiner Dankbarkeit, und als Zeugniß unter den Töchtern der Erde, von der treuesten Erfüllung Euers Berufes in der Zeit; von dem, was eine Mutter, voll gottseeliger Gemüthlichkeit, und eine Gattin in gottergebener und zarter Weiblichkeit vermocht hatten!

Benilleton.

Nehmt Euch ein Exempel dran!

Unter der Kronstädter männlichen Jugend herrscht ein sehr ehrenvoller und patriotischer Wettstreit, der vorzüglich die Hebung der heimathlichen Industrie zum Zwecke hat. Mehre jungen Leute haben sich das Versprechen gegeben, sich nur in vaterländische, besonders vaterstädtische Stoffe zu kleiden, und schon seit geraumer Zeit sieht man Viele derselben Röcke, Betankleider, Westen und Wäsche tragen, deren Stoffe in Steller's und Wittling's Werkstätten verfertigt wurden. Diese Auszeichnung soll nun auch mit Recht den Hütern von J. G. Friedsam in Kronstadt wiederfahren, und ist es zum Theil schon. Denn die glänzende Schwärze, die Feinheit und Dichtigkeit der Haare, die Leichtigkeit und doch Festigkeit, die elegante Form und die gefällige innere

und äußerre Ausstattung weisen ihnen einen würdigen Platz an neben den besten Wiener, Pesther und Hermannstädter Fabrikaten dieser Art. — Es wäre zu wünschen, daß sich dieser Kreis recht bald erweitern möchte. —

R.

Bonaparte's erste Liebe.

Als Lieutenant lernte Bonaparte einen Herrn von Tarblou und in dessen Hause das Fräulein Gregoire du Colombier kennen, in die er sich verliebte. Die Familie des Mädchens bewohnte ein kleines Landgut. Der junge Lieutenant erhielt Zutritt dafelbst und stattete häufige Besuche dort ab. Unterdeß kam ein Edelmann, de Breffleur, an und bewarb sich ebenfalls um die Hand des Mädchens. Bonaparte erkannte

daß jetzt ein entscheidender Schritt gethan werden müsse, und schrieb deshalb an die Geliebte einen langen Brief, in welchem er ihr seine Gefühle schilderte und sie ersuchte, ihre Eltern davon zu benachrichtigen. Die Eltern des Mädchens, die nun zwischen einem Lieutenant ohne Aussichten und einem nicht unermögenden Edelmann zu wählen hatten, entschieden sich un schwer für den letztern. Den Brief Bonaparte's übergaben sie einer dritten Person, welche ihn dem Verfasser wieder einhändigen sollte. Bonaparte dagegen nahm den Brief nicht an, sondern sagte zu dem Ueberbringer desselben: »Behalten Sie ihn nur, er wird eines Tages ein Zeugniß meiner Liebe und der Redlichkeit meiner Absichten sein.« So erhielt die Familie Colombier den Brief zurück, der jetzt von ihr natürlich als große Merkwürdigkeit aufbewahrt wird.

Einige Monate darauf verheirathete sich das Fräulein wirklich mit dem Herrn von Bressieux.

Im Jahre 1806 wurde die Frau von Bressieux als Ehrendame der Kaiserin Josephine an den Hof berufen, ihr Bruder erhielt die Präfectur in Turin und ihr Gemahl wurde zum Baron und Director der Forsten des Reiches ernannt, und so bewies Napoleon, daß er seine Jugendliebe nicht vergessen habe.

Der edle Szekler.

Auf dem den 11. April 1840 im Markte Keps abgehaltenen Jahrmärkte erschien der Szekler Ferencz István aus Lövéte, Udvarhelyer Stuhls, vor der Kepszer Jahrmärkte-Polizei mit der Meldung, daß er eine nicht unbedeutende Geldsumme auf der Straße gefunden, und bereit sei, selbe dem Eigenthümer zurückzustellen, wenn dieser durch Angabe der Geldsorten seine rechtlichen Ansprüche darauf würde dargethan haben; bis wohin er das Geld selbst nicht zeigen könne, und bloß hätte, den Geldesfund ausrufen zu lassen. Als einige Zeit nach der Ausrufung ein Schmidtzigeuner aus Sárkány, Fogaráscher Districts seinen Geldesverlust meldete, ließ sich Ferencz István die Geldsorten beschreiben und die Summe bestimmen. Der Zigeuner nannte die Summe von 51 fl. Die Witwe des Szeklers zeigte Unwillen, erheiterte sich jedoch augenblicklich, als der Zigeuner unter den Geldsorten auch eine ausländische türkische Münze anführte, und freudig rief er aus: Dein war das Geld und du sollst es haben, wenn gleich du unmahr einen Silberzwanziger mehr angezeihet, denn die fremde Münze ist darunter, aber falsch ist es, daß ein Zwanziger fehle, und hätte ich unredlich diesen vorenthalten wollen, würde ich gleich das Ganze behalten haben. Die Beamten der Jahrmärkte-Polizei stellten gerührt dem Finder den bei der Meldung zugesicherten fünften Theil des Geldes und das Uebrige dem Schadhafsten zu. Der edle Szekler behielt vier Silberzwanziger und gab den fünften dem Schadhafsten mit den Worten: ich lebe nur mühsam vom Breterhandel, bin vielleicht ärmer als du, aber damit Niemand glaube, ich hätte dir einen Zwanziger vorenthalten, schenke ich dir meinen 5ten

Zwanziger. Erstaunt sank der Zigeuner auf seine Knie und küßte dankend die Hand dessen, der ihn durch Redlichkeit so weit übertraf, und dessen seltene Ehrlichkeit allgemein bekannt zu werden verdient. 3-3.

Anepigraphische Neuigkeiten.

Unser kleine, und nicht des Virtuosen List's Landsmann, der neunjährige Knabe Sittsch, dessen Erziehung und musikalische Bildung eine hochgestellte Dame vollenden läßt, hat, wie das österr. Morgenblatt erzählt, in einem glänzenden musikalischen Kreise überraschende Proben seines Talentes, das trotz seiner Jugend merkwürdig entwickelt ist, abgelegt. —

Ein Hr. Luigi Merelli hat eine italienische Oper engagirt, mit der er von Stadt zu Stadt herumzureisen gedenkt. Die Gesellschaft singt jetzt in Preßburg unter dem größten Andrang des Publikums. Vielleicht bekommen wir noch früher eine italienische Oper zu hören, als eine deutsche, wenn die Gesellschaft, wie es heißt, im Sommer hier durch nach Bukurest reist.

— Die rechte Hand der Königin von England ist seit ihrer Vermählung übel daran. Bei und von jeder Deputation, welche am Throne erscheint, um Glückwünsche darzubringen, muß sie sich küssen lassen. Von der Universität Oxford allein kamen 200 küßlustige Professoren, wobei der Universitätskanzler Wellington in der Staatsprobe vorliefte. Die Deputation des Gemeinderaths zu London bestand aus 190 Köpfen und die der Geistlichkeit war nicht minder stark. Der Prinz Albert hat dabei das Zusehen.

Briefkasten.

Kronstadt, —: »Vorlesung aus der römischen Geschichte« — recht auf. — K. Verdient Nachahmung. Keps, 3. A. 3.: Wird benützt werden. Hermannstadt, B.... Der Empfang der bewußten Piece wird dankbar bestätigt. Ihrem Wunsche wird in Allem entsprochen werden. Schäßburg, 3. G. 8. H.: Eine äußerst angenehme Bekanntschaft. Wir werden davon Gebrauch machen. Karlsburg, 3. G. D. H.: Unsere Verpflichtungen haben sich durch »Christine, Königin von Schweden« vermehrt. Wir werden bald im Euren sein; — bis dahin gütige Nachsicht. — L.: Ihre schätzbaren und gelehrten Entdeckungen werden wir mit großem Dank zur Öffentlichkeit bringen. Für alles Uebrige ungemein verbunden, und sehen der Antwort auf unser letztes mit Spannung entgegen. Bulkan, A. v. B.: Das Gedicht »Zum glorreichsten Geburtsfeste« — kam leider zu spät. Monostor im Banat, A. 33.: Ihrem Begehren wurde willfahrt. Pesth, Crp. 1. P. Tagel.: Ist aufgenommen worden. Wien, 3. H.: Wir danken für das freundliche Anerbieten. Die Sendung wird zuverlässlich nach der Adresse erfolgen. — Red. d. Adlers: Ist bereits geschahen. Prag, Dr. A.: Die kleinen Modificationen werden Sie nicht übel nehmen? Sie sind durch Verhältnisse bedingt. Jassy, 31.: Hat uns freudig überrascht. Dem »genauen 3. v. eines S.« sehen wir erwartungsvoll entgegen.